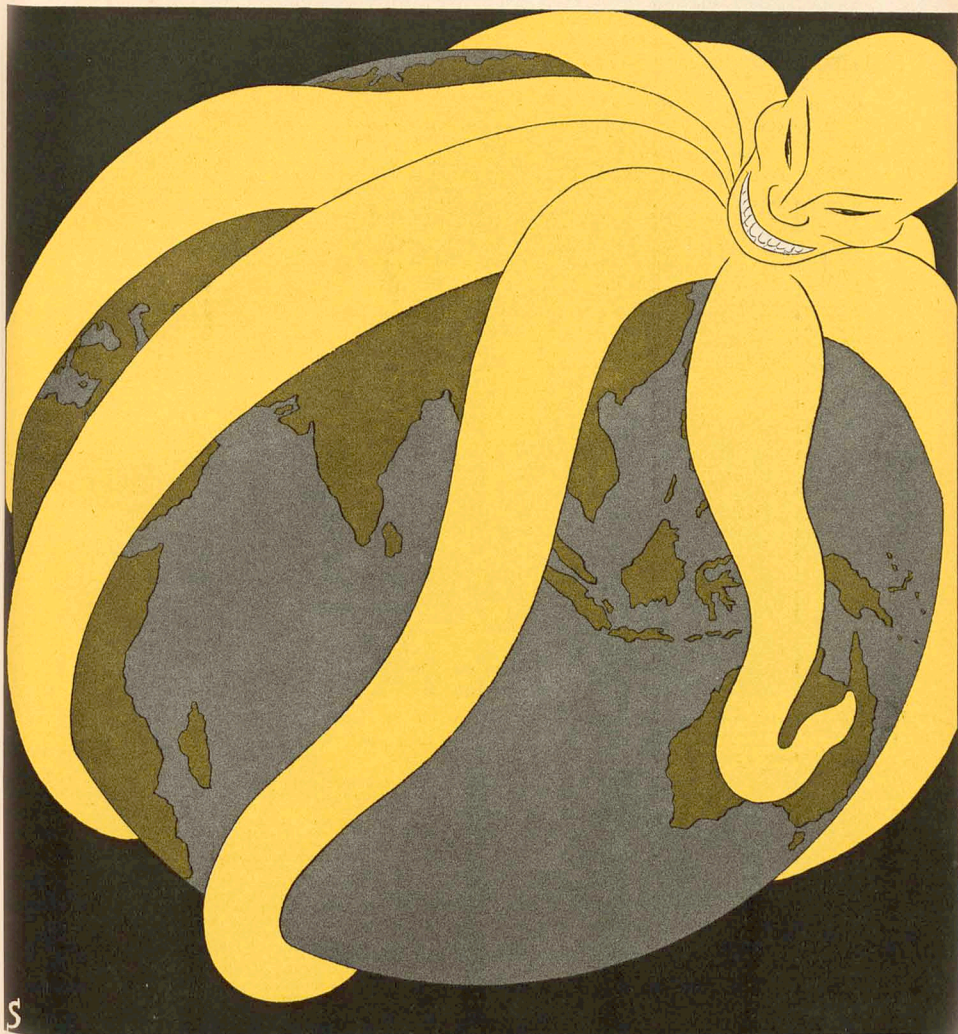


SIMPLICISSIMUS

Der japanische „Gehirntrust“

(E. Schilling)



und wie er sich auszuwirken gedenkt.

Ihr müßt nicht verstehen,
Daß wir gelitten haben, auch wir, um Deutschland,
Und wie wir gefritten haben, in zugespannter Hand
Die Feder, wenn gegen Verderbnis und Hämischsehen
Auch eueres Lebens Sinn unser Wort fand.

Ihr braucht nicht zu achten,
Daß wir schufen in schweren Nächten und Tagen,
Da wir wie ringende Mütter ausgetragen
Euer Simmen und Drängen und Trachten.
In alle Winde könnt unsere Not ihr schlagen.

Nachtstück

von

Hans Watzlik

In Urxenried — man mühe sich nicht, dieser Ort ist auch auf der genauesten Landkarte nicht zu finden in Urxenried ist, wie solches zuweilen im Leben geschieht, der alte Totengräber Ulrich Kainspieß des zeitlichen Todes verfahren. Er ist einhändig gewesen; beim Böllerschließen an Unseres Herrn Leichnamstag hat es ihm einmal die linke Hand weggerissen. Der Einhändel hat trotzdem sein Geschäft zur Zufriedenheit aller Toten besorgt und in den fünfzig Jahren seines Amtes an die dreizehnhundert Leute bestattet. Zum Schluß nur ist er sehr vergeblich geworden: vier Tag für Tag die Inschriften an den Gräbern liest, der wird so. Und einmal, da es sich um einen Doppelsarg gehandelt hat, hat der Alte vergessen, das Grab breiter zu machen, und der Sarg ist nicht hineingekommen und hat müssen über die Nacht heraußen im Schutze bleiben.

Jetzt also ist die Totengräberstelle in Urxenried ausgeschrieben. Drei Männer bewerben sich darum. Zuerst der Jakob Kainspieß, der Sohn des Verstorbenen, blattnermäßig, kinnbartig, mit den Knien einwärts gehend und nimmerjung, das Haar schimmelt ihm schon. Er hält sich für würdig, mit dem maulwürfischen, moderigen Gewerbe betraut zu werden, weil es schon Vater und Großvater getrieben haben. Hernach ist der Karpus da, ein schelmäuliger Mensch, das Gesicht wie eine Waspe. Er hat sein Gehöft wegen eines Fußsteiges über eine steinige Weide verprozessiert. Jetzt lebt er von falschen Karten und anderer Büberei. Schließlich bewirbt sich noch der Schinderkard. Der ist stark wie ein Bräuknecht, viel zu stark für einen Friedhofsmann. Die Wangen glänzen ihm rot und schmalzig, sein Blick ist etwas aus dem Geleis geraten.

Die drei Anwärter müssen jeder zur Probe eine Grube graben. Weil das Dorf so händelsichtig ist, sind dort auf dem Kirchhof die Gräber weit auseinander angelegt, als fürchte man, die Toten könnten noch unter der Erde aneinander geraten. Nun heben die drei auf den angewiesenen Orten an zu hacken und zu schaufeln. Der Karpus arbeitet schlampig, der Schinderkard scharft wie der Teufel, der Jakob Kainspieß aber schafft gemessen und peinlich genau. Als sie für eine Weile verschnaufen, meint der Kainspieß: „Jeder Totengräber denkt bei seiner Arbeit, ich denk mir in meine Grub' unsern dickeren Pfarrer.“

„Und üch in die meine den münen Bürgermeister“, sagt der Karpus.

„Und ich den langen Schullehrer“, sagt der Schinderkard.

Sie spielen in die Hände und packen wie-

der an und werfen aus. Sie verschwinden allmählich in den Gruben.

Abends schauen der Pfarrer, der Bürgermeister und der Schullehrer als Sachverständige nach. Der Jakob Kainspieß kriegt die Stelle, bei ihm ist das Wissen und das Geschick seiner Vorfahren, er hat zünftige Arbeit getan. Die zwei andern lassen die Leuten mürrisch hängen.

„Kein Meister fällt vom Himmel“, tröstet der Pfarrer sie.

Der Schulmeister lehrt sie: „Ube dich nur Tag für Tag, und du wirst sehn, was das vermag!“

Der Bürgermeister schmalzt mit der Zunge. „Jakob, deine Grube ist sauber und bequem ausgefallen. Man kriegt schier ein Gelüst darnach.“

Der Kainspieß zertt verlegen an seinem feuerfarbenen Halstuch, er trieft von scheinheiligem Dank.

Die Herren verabschieden sich. Es ist Nacht geworden. Der Mond droben leuchtet die Hörner nach unten. Leichenblaß kehrt die einsame Kirche. Die Grabtreppe der Selbstmörder düstern schwarz aus dem hohen Urkranz im Winkel.

Der Kainspieß springt wie ein gelbes Kalb. „Juch, den Hut in die Höh!“ ruft er. „Ich bin angestellt! Sterben ist mein Gewinn. Von jedem Begräbnis krieg ich zwanzig Kreuzer.“

Der Schinderkard flucht alle Marter und Wunden. Der Karpus grinst mit neidverfallenen Gesicht.

Da will der Kainspieß die zwei verzeihen, er ladet sie zu einer Leichensuppe. Sein Vater hat nämlich in seinem letzten Willen zwei Flaschen Brantwein in den Sarg begehrt, dem Sohn aber ist leid darum gewesen, er hat in letzter Stunde dem Toten heimlich den Schnaps weggenommen und ihm im Beinhäusel versteckt.

Der Schinderkard und der Karpus nehmen die Einladung an. Sie setzen sich im Beinhäusel auf eine mürbe Behre und auf eine zerbrochene Truhe. Der neue Totengräber holt die Flaschen aus dem Versteck, und sie gehen von Mund zu Mund.

„Der Schnaps kräftigt“, lobt der Karpus, „einen Toten könnt er aufwecken.“

„Sargelutur!“ murrte der Schinderkard.

Zwei, drei verwarloste, unkenntliche, hartbucene Heilige lugen aus der Ecke. An den Wänden ist das Geben schulmeisterlich genau hochgeschichtet, da die Schenkelknochen, dort die Rippen. Die kahlen, bleckenden Schädel sind hübsch in Stockwerke geordnet.

Die drei erzählen zuerst allerlei Abenteuer aus ihrem armseligen Leben, dann reden sie von den grauen Sagen des Dorfes, von der übermütigen Spinnstubendin, die mitternachts den Schädel aus dem Friedhof geholt hat, von vergangenen Totengräbern, deren einer die Verstorbenen aufgeschrieben, sie sollen ihm graben helfen, und von einem andern, der die Hostien vergiftet hat, auf daß sich sein Geschäft hebe.

Eins aber sollt ihr wissen:
Wenn ihr nicht waret, was wir hindurchgerungen
Durch alle Fährnis, weil es uns auferzungen
Zus unserer Väter Jubel und Kümmernissen —
Wenn ihr das ächtet, dann sintt ihr, ihr Jungen!

Über uns könnt ihr gehen.
Wird über unsere Hügel nicht fallen
Regen und Schnee, Sturmwind und Donnerwallen?
Wir weisen dahin. Doch unser Werk muß bleiben,
Stehen, wachsen, blühen in euch und fruchten aus allen!

„Der Beruf verdirt den Menschen. Alle Totengräber sind Gauner“, sagt der Karpus, und sein Gesicht sieht selber aus, als sei eine Gaunerzinke darin gerissen. Der Wind winselt um den feuchten Knochenkeller. Der Karpus klagt. Der Mond schiebt herein: so grell wie heute ist er noch nie gewesen.

Der Schinderkard hockt wie eine riesige Bachkröte, ein Klumpen von einem Mann. Er säuft die Flasche leer. Der Kainspieß reißt den Stöpsel aus der andern. Seine Zunge ist gelöst, und er prahlt: „Alles im Dorf muß her zu mir! Alle brauchen meine Kunst! Den andern ihr Tod ist mein tägliches Brot!“

„Ich bin fest auf der Brust und rot im Gesicht“, sträubt sich der Schinderkard. „Mich kriegst du nicht so bald.“

„Je roter, je toter!“ lacht der Kainspieß. Der Karpus raunzt: „Meulich haben sie mich dem Müller Vete zur Leichenwache gedungen. Und jetzt beschuldigt mich seine Wittib, ich hätt' dabei ihr den Wechselchnaps gestohlen. Kann ich mir das gefallen lassen, he? Ich klag beim Gericht. Ich kann beweisen, daß ich die Flasche selber gekauft hab'. Beim Greißler Melchior hab' ich sie gekauft. Und wenn ich sie gestohlen hätt', wär da etwas dabei! Eine ganze Nacht hab' ich wachen müssen! Und so eine Nacht ist lang —“

Die drei haben die Pfaffen angezandt und rauchen greulich, daß das Mondlicht sich trübt und schier einer den andern nimmer sieht.

Der Kainspieß träumt behaglich: „Mein Geschäftährt sein Mann. Heut hat dem Pfarrer sein Kettenhund mit gesenktem Kopf in die Erde hineingehaut. Da stirbt bald wer. Unser hochwürdiger Herr neigt zum Schlagfluß. Und der Bürgermeister dürrt aus, er huset schon nach dem Friedhof.“

„Oh, der ist läch, der kommt wieder zu offen!“ entgegnet der Karpus.

„Der Lump, der hinterlistige! Der ist so was instand!“ schimpft der Kainspieß. „Aber der Hintermoser, hab' ich gehört, der hat sich an der scharfen Torfschaukel geschlitten, und das Bud rinnt ihm schon zwei Tage und läßt sich nicht stillen. Viel-leicht — rinnt er aus.“

Dem Schinderkard sticht der gelbe Neid aus den Augen. „Warum hab' ich die Stelle nicht kriegt?“ droht er. „Jakob, hätt' ich die Kraft, ich tät dich hundert Schuh tief unters Moor verwinschen!“

„Red nicht so dumm!“ lacht der Kainspieß. „Sauf lieber!“

Der Karpus nickt. „Es ist alles eins. Am Jüngsten Tag gelten die Schulden gerad so viel wie das bare Geld.“

Der Mond hat sich diebstahlich aus dem Raum gestohlen. Da zündet der Kainspieß die schmutzige Laterne an. Sie leuchtet düsterlich.

„Es wird eine windsbrautliche Nacht“, sagt der Kainspieß und geht hinaus.

Draußen schwankt der Mond zwischen der

hageren Pappel und dem Kirchturm hin und her. Hallo, hat er jetzt nicht gegülpt? Der bucklige Kirchwacker lauert. Das Nachtgeschmeiß der Eulen schreit. Schreit zu! Es ist alles eins. Der Kainspieß wankt wieder ins Beinhaus, er knöpft sich gemächlich den Hosenlatz zu. Die zwei Genossen stieren ihn an. Er stochert in ihre Gedanken hinein. „Gutes wünscht ihr mir nicht, ihr Neidskragen! Ho, was habt ihr gezischt, wie ich draußen gewesen bin?“

„Für deinen Vater seine arme Seel haben wir gebetet, sie kann nicht genug Vater-unsrer brauchen“, spottet der Karpus. „Seid nicht so neidig!“ meint der Kainspieß. „Ich leb nimmer lang. Wenn ich die Schaufel hinleg, könnt ihr drum raufen.“ Der Schinderkarl stößt ihm den Schnapsateme ins Gesicht. „Wer auf dem andern muß zuletzt bloßfußet rennen.“ „Dein Vater, der Einhandel, der hat die Leichen weidlich ausgestohlen“, sagt der Karpus. „Die feinen Kitteln hat er ihnen

ausgezogen und sie seinem Weib geschenkt. Deiner Mutter!“ „Ist das — der Dank — für meinen Schnaps?“ stammelt der Kainspieß. „Was führst du — solche Stichreden?“ Der Karpus setzt fort: „Dein Großvater hat den Leuten im Sarg die Ringfinger abgesehen und die goldenen Gehänge samt den Ohren ausgerissen. Den Schmuck hat er heimlich in der Stadt verkauft.“ Der Kainspieß starrt den Schmäher mit wässerigen, blöden Augen an. „Lug, Lug, Lug! Beleidig meine Vorfahrer nicht!“

Das kleinere Übel

(E. Thöny)



„Geh, Martl, probier z'erscht mein Tee! Der macht g'sund, brauchst koan Dokter net!“ — „Mir waar's gnuat! Eh' daß i dein Tee sauf, geh i lieber zum Dokter!“

„Unter der Erd' sollen sie noch einmal verrecken!“ schreit der Schinderkarl. Seine Brauen glimmen im Schatten.

„Karl, du gehst los — wie ein altes Reiterpistol“, fällt der Totengräber. Er hat beschwörend die zitternden Säuerhände. „Mein Großvater — ist ein ehrlicher Mann gewesen!“

„Gerad so wie du!“ rölt der Karpus. „Du Hölldampf!“ kreischt der Kainspieß. „So einen schlechten Kerl wie dich können alle Heiligen nimmer flicken! Wilt ihr überhaupt, ihr stinknotigen Leut, — wen — wen ihr — vor euch habt? — — Ein Beamter bin ich! — Ein Beamter!“ Der Karpus verzieht das Gesicht, als wolle er sieben Dörfer in Brand stecken. Er

stößt den Schinderkarl mit dem Ellbogen an. Der Karl taumelt auf den Totengräber los. Wie ein Fleischhackerhund packt er an. Die Laterne stürzt um.

Im Finstern ist es, als klapperte das alte Knochenwerk an der Wand, als knirschten Gelenke. Etwas rumpelt nieder. Der Schädelhügel? Beißen jetzt die riesigen, gelben Zähne der Totenschädel aufeinander los? Raufen die hartbuchenen Heiligen mit?

Hernach schleppen die zwei den Kainspieß ins Mondlicht hinaus. Sie schauen ihn an. Das Brotmesser hat gut zugestoßen.

„Schnell gestorben ist ein guter Tod“, sagt der Karpus.

Der Schinderkarl fällt: „Das Hirn — wackelt mir — im Kopf.“

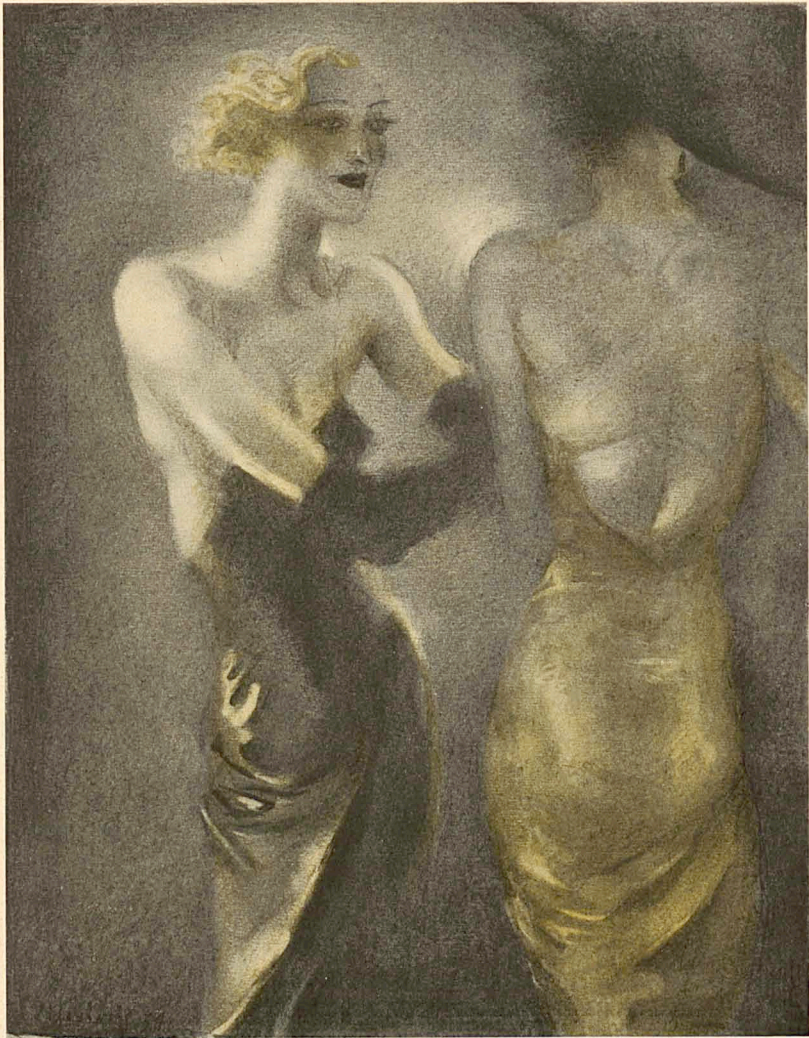
Sie lassen den Erstochenen in das Loch hinunter, das er selber aufgerissen hat. Die Turmuhr ächzt eben rostig und schlägt aus.

Es ist Tag geworden. Die Landwächter spüren durch Dorf und Wald, die verlaufenen Totschläger in Verhaft zu nehmen. Aus den Rabenwipfeln schreit es krah, krah, krah.

Das zinnerne Sterbglöckel wimmert. In Urxenried ist die Stelle des Totengräbers ausgeschrieben.

Vertrauteres Gelände

(Paul Scheurich)



„Du, ich glaub, ich fahr' überhaupt nicht zum Skilaufen.“ — „Ich auch nicht, Fasching ist viel fraulicher!“



„Die elegante Welt spielt nur Bridge; das is ein ganz fades G'schpül!“ — „No ja, bei solcherne Leut' is ja auch die Langweil' größer!“

Nächtliches Abenteuer

In dieser dunklen Nacht,
was summt aus meines Kiffens
zerpöbltem Federnschacht?
... Die Stimme des Gewissens?

Ich habe Licht gemacht.
Und allsogleich verstummt es.
Dann aber wieder, facht,
von neuem summt und brummt es.

... Wer ist ganz stubenrein?
Ich forschte ernst beflissen
im Kiffen und Gewiffen,
fand nichts ... und schlief dann ein.

Am Morgen aber froh
aus roten Inlett-Spalten,
wo sie sich aufgehalten,
ein Fliegenfräulein hoch.

„Wie?“ brüllt' ich ihr ins Ohr.
„Sie woll'n sich unterwinden,
bei mir Lokal zu schindn?!
— Ich jög' wen andern vor!“

Katzenbach

Anamnese

Die alte Sonnenwirtin ist mitten auf der Straße umgefallen und liegt nun seit zwei Tagen zur Beobachtung im Krankenhaus. Sie hat zeit lebens hart und schwer arbeiten müssen, viele Kinder gehabt, der Mann war auch nicht von der guten Sorte. Heute soll sie nun entlassen werden, denn schließlich leidet sie nur an Altersschwäche, was bei ihren dreilundsiebzig Jahren nicht verwundern darf. Auch muß gesagt werden, daß es ihr hier nicht gefällt. Da ist mal das „Visitiern“, wie sie die tägliche ärztliche Untersuchung nennt, die sie nur schamhaft und widerwillig über

sich ergehen läßt. Dann ist da noch eine junge malefizblonde, kurzhaarige Frau im gleichen Saal, die in Hosen rumläuft, die Beine übereinander schlägt und gestern — heimlich, versteht sich! — sich sogar eine Zigarette angesteckt hat. (In ihrer, der Sonnenwirtin, Jugend galt schon der Besitz einer Zahnbürste als bedenkliches Zeichen.) Und vieles andere geht ihr hier noch auf die Galle. Die Sehnsucht nach den Enkelkindern nagt auch an ihr, ja selbst auf die Schwiegertochter freut sie sich, die ihr das Leben doch eigentlich recht sauer macht, weil sie lieber selbst kommandiert, als sich von der Sonnenwirtin kommandieren läßt.

Heute am Entlassungstag kommen also sämtliche Ärzte der Abteilung nochmals an ihr Bett. Wortführerin ist eine junge Ärztin, die andern Kollegen sitzen stumm und freundlich um sie herum. Die Sonnenwirtin wird gefragt, wie alt sie ist, wieviel Kinder sie geboren hat usw. Schließlich stellt die Ärztin auch die Frage: „Und wie ist es mit den Kinderkrankheiten? Haben Sie auch Kinderkrankheiten gehabt?“
„Ja, sell han i scho g'hat.“
„Nun, liebe Frau, erzählen Sie doch, was für Kinderkrankheiten haben Sie denn gehabt?“
„Zwei Abgäng' han i g'hat.“

Berlin wird grün!

Und bleibt's auch minus zwanzig Grad,
wird's trotzdem auf der Tauentzien
und in der City wieder grün:
die „Grüne Woche“ naht!

Grün stulet's um den Funkturm rum,
wo's gackert, wiehert, kräht und bellt,
und selbst das Großstadtpublikum
ist ganz auf grün jetzt eingestellt.

Was gilt noch Name, Rang und Stand,
was arm und reich, was alt und jung:
man feiert zwischen Stadt und Land
die große Volksverbrüderung.

Denn was der nimmersatte Schland
von Großberlin tagtäglich schluckt,
das ist — dem kam man auf den Grund —
doch schließlich Landwirtschafts-Produkt!

Und drum sind wir dem Grünen grün
und legen falschen Hochmut ab:
wenn die nicht Malz und Hopfen ziehn,
wird selbst die liebe Molle knapp.

Doch abends und nach Schluß der Schau
verändert plötzlich sich das Bild;
denn all das Grün, das ihr entquillt,
ist später echt-berlinisch blau. Benedikt

Ein Tenor wird entdeckt

Von Reinhard Koester

Der Schlager- und Tonfilmkomponist Walter Brie, der freilich unter einem bedeutend klingvolleren Namen bekannt ist, da ein Mann, der vor allem Frauenherzen bezaubern muß, nicht wie ein Käse heißen kann, — dieser Walter Brie also hatte sich vom Ertrag seiner ersten großen Erfolge im Südwesten Berlins (und deutlicher darf ich nicht werden, da sonst jeder wüßte, wen ich meine) ein einsam liegendes Grundstück gekauft und darauf ein hübsches Landhaus errichtet, worin er mit seiner Frau und zwei Kindern lebte. Wenn aber ein Komponist in der glücklichen Lage ist, sich ein eigenes Haus bauen zu können, und außerdem Vater von zwei kräftigen Knaben ist, von denen man annehmen muß, daß sie die musikalische Begabung ihres Erzeugers geerbt haben, so wird er beim Bau des Hauses gewisse Maßnahmen treffen, die ihm ein ruhiges und ungestörtes Schaffen verbürgen. Das hatte Walter Brie getan. Im Erdgeschoß befand sich außer den Wirtschaftsräumen nur eine große Halle, in der man ab, Gäste empfing, und in der die Mutter mit ihren Kindern nach Herzenslust herumtoben konnte. Darüber lagen, schon gut isoliert, die Schlafzimmer. Dann aber folgte ein Zwischenzum, der aus nichts anderem als den alten und neuesten Errungenschaften der Schall-dämpfungstechnik bestand, um über sich im hohen Giebel Walter Bries Arbeitsräume zu tragen, das zudem unten und oben mit Polstertüren abgedeckt war. Aber damit nicht genug, lagen alle Fenster des Hauses nach vorn und zum Garten hin, während das Fenster von Bries Heiligtum in großer Bogenrundung auf den für Tabu erklärten letzten Teil des Gartens und auf unbebautes Hinterland hinausging. So konnten unten die Kinder tagsüber lärmern, ohne den arbeitsamen Vater zu stören, und der Vater konnte sich auch nachts an den Flügel setzen, wenn der Geist der Musik ihn überkam, ohne seinen Lieben den Schlaf zu

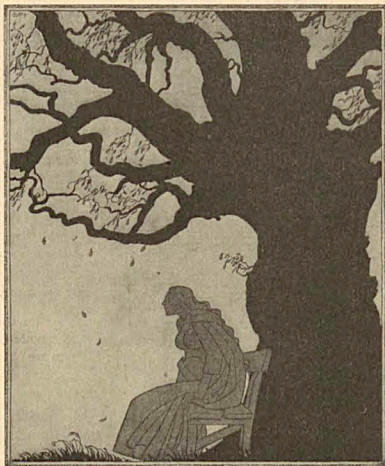
rauben. Jeder muß zugeben, daß dies ein geradezu vorbildlich angelegtes Heim für einen Komponisten ist — eines Mannes nämlich, der selbst viel Lärm verursacht und dennoch Lärm nicht ertragen kann!

Aha! denkt der intelligente Leser, aber das unbebaute Hinterland! Womöglich wird dort ein Rummelplatz aufgebaut! Oder ein Gartenrestaurant mit Tanz im Freien. Durchaus nicht. Die Bodenspekulanten, die dies Terrain in der Hoffnung aufgekauft hatten, daß dort ein vornehmes Villenviertel entstehen würde, wurden bitter enttäuscht. Nur jenseits der nächsten Straße entstand noch ein neumodischer Reihenhau besserer Mietkasernen — und dann war es aus mit der Bautätigkeit in dieser abgelegenen Gegend. Um ihre Steuern bezahlen zu können, müßten die Grundbesitzer das brachliegende Land schließlich in Schrebergärten aufteilen und vermieten. Ein paar Lauben wurden gezimmert, das ging vorüber, und dann hatte Walter Brie wieder seine Ruhe.

Lange Zeit. Dann entstand nochmals eine Laube hart an Walter Bries Grundstück. Nun gut: diese Leute pflegen da tagsüber ihre kleinen Blumen- oder Gemüsegärten, spielen Sonntags ihren Skat und im Winter liegt alles stumm und leer. Diese letzte Laube lag nicht stumm und leer. Die Familie Malkowski, die sie erbaut hatte, hatte im Herbst der Holzwand ein Blechrohr mit Windschutz entwaschen lassen, was darauf hindeutete, daß die Laube als heizbare Winterwohnung gedacht war. Ein kleiner alter Beamter war abgebaut und arbeitslos geworden. Der Rauch flatterte lustig in die Luft und gab die Stimmung „Kleiner Mann — was nun?“

Eines Abends aber, als Walter Brie eben einen betörenden Tango in Noten bannen wollte, geschah die Katastrophe — ein Tenor von so unerbittlicher Kraft und Lautheit erklang, daß Walter

Des deutschen Michels Bilderbuch



Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Pf. franko **Simplicissimus-Verlag, München Postfach. München 5802**

Ski-Heil

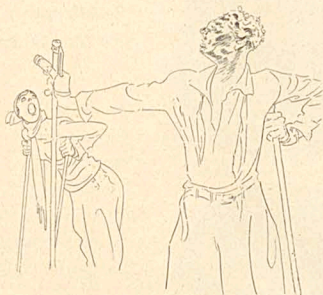
(Olaf Gulbransson)



„Hallo, Fräulein, jetzt müssen Sie sich aber endlich entschließen, ob Sie rechts oder links abfahren wollen, sonst hält's Ihre Hose nicht aus!“

Der Ski-Star

(Olaf Gulbransson)

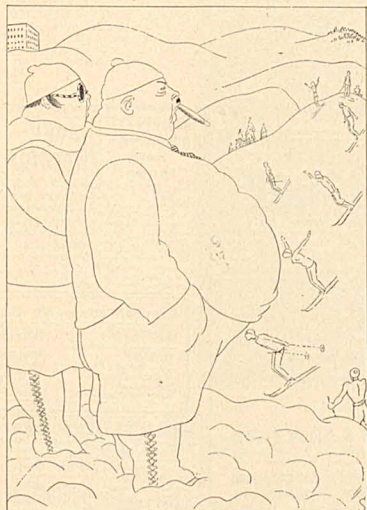


„Rein verrückt sind sie auf den neuen Skilehrer, jetzt fressen sie ihm sogar schon das Skiwachs aus der Hand!“

Wir zeigen hier vier Künstlerpostkarten
aus unserer Serie I, die Sie nirgends sonst bekommen können.
Preis 5 Stück farbig, sortiert, M.-50 franko
Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheck 5802

Berg und Tal

(Erich Schilling)



„Siehste, Max, die können laufen!“ – „Kunststück, kleine Anjestellte von mir!“

Englisch-bayerischer Ski-Kurs

(E. Thöny)

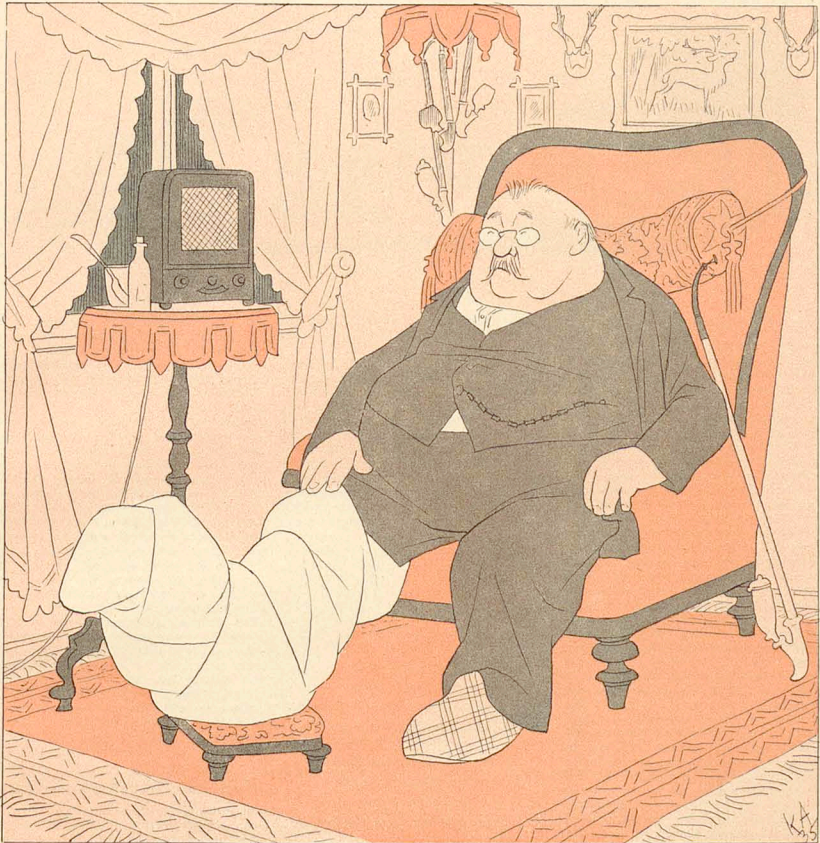


„Stemming left, stemming left, my lady! – da liegt's scho, d's Knaab, d's damische!“

WINTERSPORT heißt die nächste Nummer
des „Simplicissimus“

Im Spiel der Wellen

(Karl Arnold)



Zwanzig Uhr fünfzehn: ein Walzer von Strauß.

(Schluß von Seite 523)

Stunden saßen die Gäste bei einem Glase Bier und wollten dafür einen Caruso hören! Bei dem Wort „Caruso“ zuckte Brie freudig-erschrocken zusammen. „Ich würde da eine Attraktion für Ihr Lokal“, meinte er listig. „Eine phänomenale Naturstimme — und noch völlig unentdeckt, also billig!“ Der Singspielhallenbesitzer war natürlich höchst interessiert, und nachdem Brie sich vergewissert hatte, daß das Programm täglich zweimal und Sonntags sogar dreimal gespielt wurde, verriet er nicht nur seine „Entdeckung“, sondern erbot sich obendrein, auf die gesamte Tantiemenschuld zu verzichten, wenn der junge Malkowski gleich auf zwei Monate engagiert würde.

Walter Brie zitterte innerlich, als der Singspielhallenbesitzer am nächsten Nachmittag zu ihm kam, um das Stimmwunder zu hören. Aber der Singspielhallenbesitzer

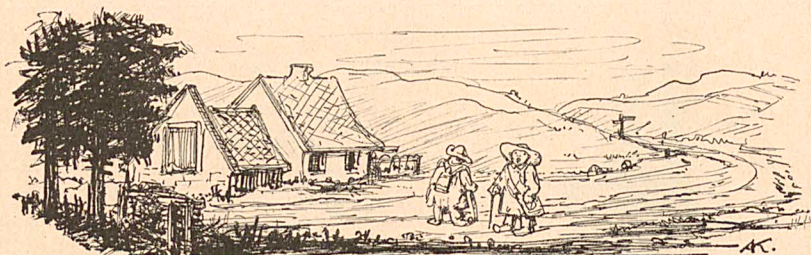
war begeistert. Bei Abschluß des Vertrages ergaben sich freilich noch Schwierigkeiten, denn der neuentdeckte Tenor witterte Morgenluft und verlangte statt der gebotenen fünf Mark Tagesgage glattweg acht! Alles Zureden half nichts. Da flüsterete Walter Brie dem Besitzer ins Ohr, daß er die drei Mark Differenz aus eigener Tasche zulegen wolle, wenn der Vertrag auf drei Monate ausgedehnt würde. Daraufhin wurden sie einig.

Zwölf fürchterliche Tage waren noch zu überstehen, bis der junge Sänger sein Engagement antreten konnte, dann aber durfte Walter Brie erlöst aufatmen und konnte seine Tonfilmmusik wie vorher in himmlischer Ruhe schreiben. Am Ersten des nächsten Monats freilich wäre ihm beinahe das Frühstücksei in der Kehle stecken geblieben, denn ein machtvoller Gesang drang durch die Fenster —: Herr

Malkowski hatte so großen Erfolg gehabt, daß er nunmehr seine Halbtagsstellung aufgeben hatte, um sich in den Morgenstunden weiterbilden zu können. Aus Dankbarkeit sang er ausschließlich Schlager von Walter Brie.

Und doch kam ich — obwohl getreulichler Chronist — diese Geschichte zu einem guten Ende führen. Der junge Malkowski war der Liebling seines Publikums und würde im dritten Programm schon der „Caruso des Ostens“ genannt! Wird ein Mann mit „Gold in der Kehle“ im Winter in einer zugigen Laube wohnen, wenn er sich eine Zweizimmerwohnung leisten kann? Nein, er wird seine Zukunft nicht riskieren.

Gottlob besitze ich kein Landhaus mit unbebautem Nebengelände, denn sonst müßte ich fürchten, daß sich auf diese Geschichte hin dort Tenöre ansiedeln, die entdeckt werden wollen — — —



Schwäbisches

Wer den Schwaben gründlich kennenlernen will, muß unbedingt auch des Schwaben Sprachgewohnheiten kennen. Denn wenn der Schwabe auch meist recht wortkarg scheint, so gelingt es ihm doch oft, ganz verblüffend treffende, wenn auch nicht immer ganz salonfähige Gedanken in bildnerischer Sprache vor sich zu geben. So hörte ich neulich, wie ein schwäbischer Arbeiter die Wohlhabenheit eines Kollegen folgendermaßen charakterisierte: „D'r Karle, der braucht doch ko' Wenterhilf, der zahlt ja immer no vierreckt!“ (Nämlich mit vierreckigem Papiergeld.) Herzerfrischend ist es auch, jemanden in seiner ärgerlichen Verzweiflung (so zum Beispiel, wenn er auf einem steinigen Acker mit seiner Sense immer wieder in Steine mäht) ausrufen zu hören: „Da könnestsich grad Kender kriega aus Gußeis!“ und kommt er dann recht hungertig nach Hause und seine Frau hat ihm nicht Gesehtes zum Essen hergerichtet, dann wird er, wenn er an sich versöhnlich ist, bemerken: „Da mueß mer halt d' Gosch ins Discheck nach'schlage, 's isch au a Vescherp!“ Eine mir bekannte Dame war ja etwas „cho-kiert“, als sie von unserm Nachbarn begrüßt wurde: „Grüß Gott, Frau Barone, gelt, heut isch scho schö' warm; d' Oendor-hausa ka' mer schier vermangle!“ Gut, daß sie nicht dabei war, als wir vor kurzem den Fall eines Dorfwohners besprachen, der, nachdem ihm seine Frau eine Reihe nicht lebensfähiger Kinder geboren hatte, endlich einen kräftigen, gesunden Sohn erhielt, der zu den schönsten Hoffnungen berechnigte. Sein Nachbar meinte da: „Dem Frieder, dem ka' mer die Freud' so bona gönna, daß er jetzt endlich an Suba uffzieha ka', bisher hat er ja eigentlich bloß für da Friedhof g'schafft!“

Ein Wiener G'schichtl

Pfeifend fuhr der Wind in die kahlen Alleebäume und peitschte wädrigen Schnee auf die Straßen. Dafür war es in dem Zimmer im ersten Stock des großen Ringstraßengebäudes doppelt gemütlich. Es duftete nach gebratenen Äpfeln, blaue Rauchschwaden hingen in der Luft; brodelnd und zischend dampfte schon das Wasser im Kessel, das für die drallen, lichten Würstel bestimmt war, die appetitlich über einer Sessellehne hingen.

Kurz und gut: es war ein Büro, ruhig und gemütlich, wie man es eben nur in Wien findet.

An einem der beiden Schreibtische arbeitete Hofrat Bumsenberger, am andern sein Faktotum Winopal. Dieser lehnte behaglich in seinem Stuhl, streckte die Beine weit vor sich und las mit vor Aufregung rotem Kopf in seinem Leitblatt den Bericht über den großen Mordprozeß. Hochgetürmte Aktenstöße und Bücher entzogen ihn den höflichen Blicken. Winopal wußte ganz gut, daß er heute ungestört lesen konnte, denn am Donnerstag arbeitete Hofrat Bumsenberger immer ab neun Uhr morgens ohne Pause. Winopal war in seinem Prozeßbericht eben

bei dem „sensationalen Plädoyer des Staatsanwaltes“ angelangt — er verschläng die Zeilen mit den Augen —, da räusperte sich Hofrat Bumsenberger: „Hrrm, Winopal! Sechzehn waagrecht: „einfältiger, beschränkter Mensch“, sieben Buchstaben?“

„Hofrat!“ zischte der also in seiner interessanten Lektüre gestörte Winopal verärgert. Es kam ihm plötzlich so in den Sinn, aber er bereute es sogleich. Doch Hofrat Bumsenberger tat nichts dergleichen; er schrieb und überlegte weiter, so daß sich Winopal wieder an seine Zeitung machte. Da sprang Hofrat Bumsenberger plötzlich erregt auf, hieb in den Schreibtisch, daß die Akten flogen: „Das ist eine Gemeinheit, Winopal!“ „Tschuldigen S' vielmals, Herr Hofrat, mir ist das so raus'g'rutsch't“, stotterte Winopal erleblich. „Das überlegt man sich vorher“, tobte Hofrat Bumsenberger weiter, „ehe man so was sagt. Jetzt hab' ich mit Tinte in 'sechzehn waagrecht' — „Hofrat“ g'schrieben, und derweil hat der nur sechs Buchstaben. Holen S' mir sofort in der Trafik unten eine neue Rätselsetzung, denn beim heutigen Preisrätzel darf nichts radiert werden.“

Krähentanz

Von Georg Britting

*Vögel gib't im Winter auch,
Raben, Krähen, solch Getier,
Schwarz von Farbe, krumm geschnäbel't
Und den Bauch voll Freßbegier.*

*Auf den weißen Feldern hocken
Vor bereiften Büscheln Grases,
Vor den Mäuselöchern sie,
Kämpfen wild um jeden Brocken
Faulen Aases.*

*Und die Sieger fliegen
Schweren Fluges und verwegen
Schreies auf das Hüttendach.
Die gerupften Unterlegnen
Äugen ihnen nach.*

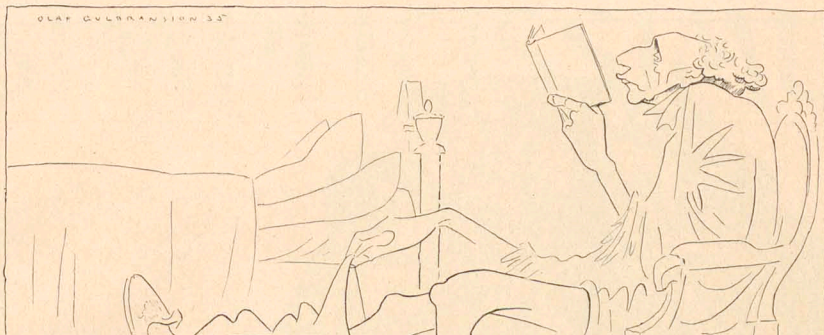
*Zupfen schamvoll am Gefieder,
Und die Schmach
Empfangner Prügel,
Die der Federn sie beraubt,
Bergen sie im Auf und Nider
Eines tollen Wackeltanzes,
Daß der Schnee staubt
Bei den Schlägen ihrer Flügel,
Ihres Schwanzes.*

Kleine Enttäuschung

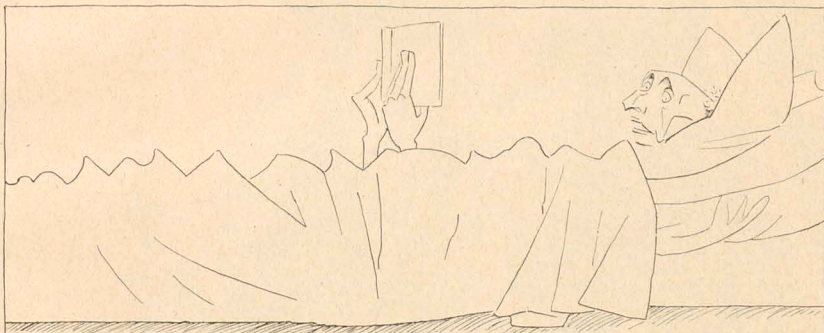
Mein Freund, der Heldendarsteller, ist ein sehr eifriger Rezitator. Sooft er einen spielreifen Abend hat, läßt er durch eine Konzertagentur in einer Provinzstadt des weiteren Umkreises einen Vortragsabend ansetzen. Aber diese Abende sind zu seinem Schmerz nie gut besucht. Es kränkt ihn auch, daß die Fachkundigen ihm als Darsteller höher bewerten denn als Vortragskünstler. Kürzlich hatte er wieder einen Melodramen-Abend in P. angesetzt. Als er aufs Podium tritt, sitzt nur ein einziger Hörer im Saal. Es ist offenbar ein „Mann aus dem Volke“, im schlichten Rock. Mein Freund, der Heldendarsteller, ist gerührt: „Lieber Freund“, ruft er ein wenig pathetisch ins Parkett hinunter, „Ihre Kunstbegeisterung rührt mich! Zum Dank werde ich das ganze Programm für Sie allein sprechen. Als ob der Saal brechend voll wäre.“ „Ja — aber“, sagt ängstlich der Mann im schlichten Arbeiterrock unten, — „bitte, a bissel schnell. Ich soll nämlich 's Licht ausdrehn.“

Die Angst vor der Angst

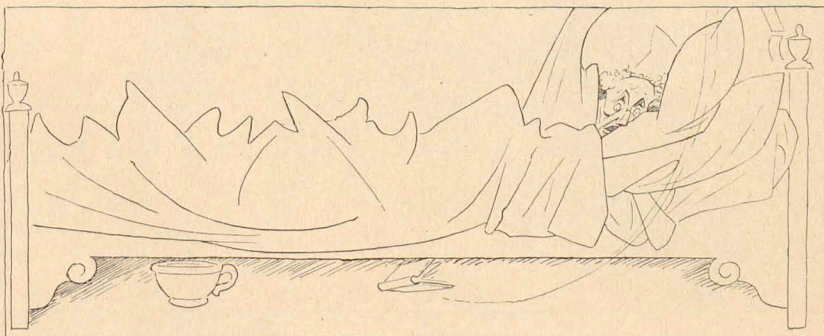
(Olaf Gulbranson)



Der alte H. C. Andersen war Neurastheniker. Er ging nie zu Bett, ohne vorher genau nachzuschauen, ob nicht jemand darunter liege. Eines Abends vergaß er aber seine Angst über einem allzu interessanten Buch.



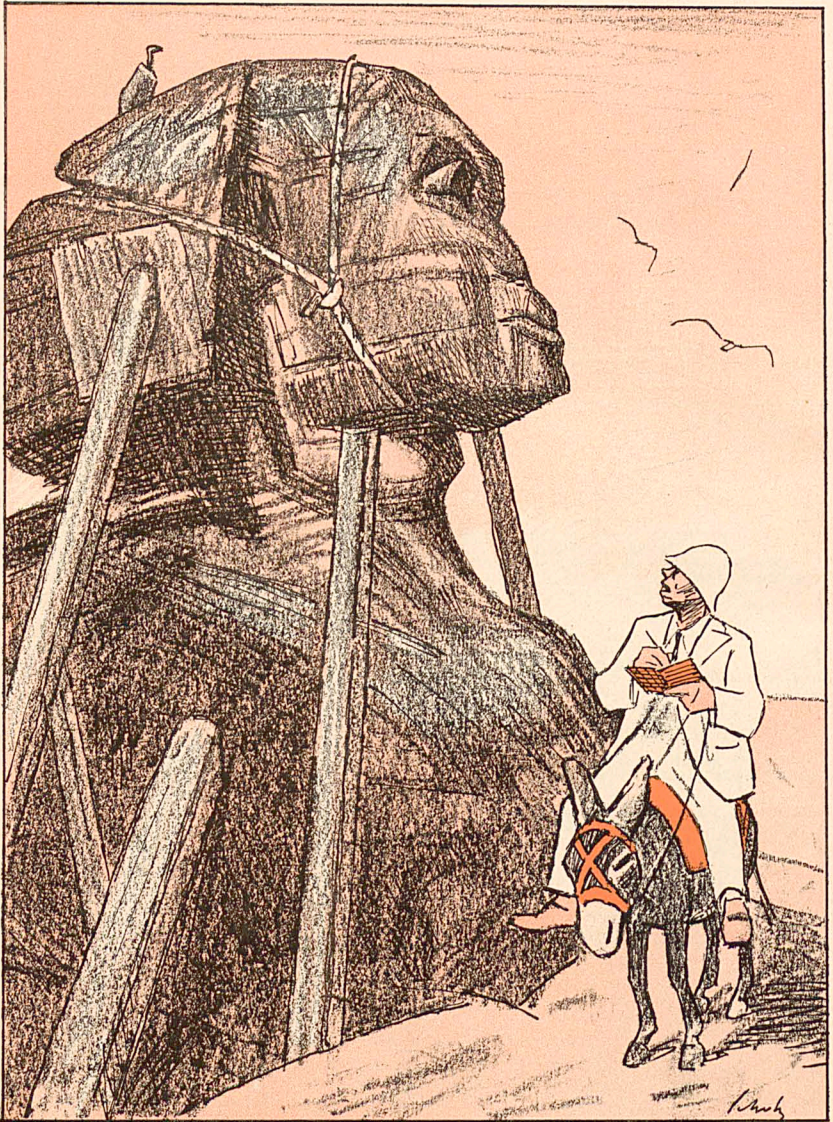
Nachher fiel es ihm ein, daß er vergessen hatte, unter dem Bett nachzusehen. Eine Weile lag er im Angstschweiß — bis er es nimmer aushielt.



Da warf er das Buch unter das Bett und schrie: „Ich weiß, daß Sie da sind!“

Ödipus und die baufällige Sphinx von Gizeh

(Wilhelm Schutz)



„Und welche Prognose stellen Sie der Zukunft Europas?“ — „Na, Sie sehen doch, wie ich mir darüber schon den Kopf zerbrochen habe!“